

Weltanschauliche Verbrüderung und katholische Geschlossenheit.

Es ist gelegentlich vom katholischen Ghetto gesprochen worden. Ich für meinen Teil muß freilich sagen, daß ich mir in der katholischen Kirche nie vorgekommen bin wie in einem abgesperrten, schmutzigen Judenviertel mittelalterlicher Städte. Ich habe den Geist dieser Kirche immer empfunden als den universalen, alle wahren Menschheitswerte umfassenden, wie Urgneis gewaltig und wie Feldblumen lieblich. Selbst in der weltentrückten Einsamkeit eines verlorenen Weißrussendorfes, wo nie eine Eisenbahn gesehen wurde und nie ein Motor geraffelt hat, wo die stillen Bewohner, die Abkömmlinge von Märtyrern, ihre Madonna schmückten, fand ich solchen Reichtum, so viel seelische Tiefe, so viel echtes Glück, so viel edelste Kultur, daß mir ganz wohl wurde und die elenden Strohhütten an den zerfahrenen Wegen mir wie vergoldet erschienen von dem Glanz jener großen Sonne, die Dorfkirchen in Kathedralen verwandelt und Steppenkinder in Fürstensöhne. Darum vermag ich es bis heute nicht recht zu begreifen, wie ein Katholik sich arm fühlen, wie er der Meinung sein kann, wir genügt uns selbst nicht, um Literatur und Kultur hervorzubringen, wir müßten wenigstens spaziergangweise hinauswandern zu den hängenden Gärten der modernen Semiramis, um allerlei Reiser aus ihren Treibhäusern heimzutragen und unsern unfruchtbaren Pflänzlein aufzupropfen. Es scheint mir daher ein schönes Zeichen neu aufblühenden inneren Lebens, wenn die Worte vom Brückenbauen, von vornehmer Anpassung, vom Modernisieren des Kirchlichen eine langsame, stetige Umdeutung erfahren. Der Drang ist stärker erwacht, weniger von andern zu nehmen, als von unsern Reichtümern mitzuteilen, wobei denn wie von selbst in der Berührung mit Gegenständlichem das Eigene besser verstanden und tiefer empfunden wird.

Aus dieser Stimmung heraus wurden in neuester Zeit verschiedentlich Versuche gemacht, Arbeitsgemeinschaften mit weltanschaulich Fernstehenden anzubahnen. Nur drei solcher Versuche seien hier als besonders bezeichnend

aus den vielen herausgegriffen, um als Ausgangspunkte für Erwägungen zu dienen, die mir zurzeit sehr nützlich scheinen.

Vor einigen Monaten kam ein kleiner, blaßfarbiger Almanach für das Jahr 1921 heraus, der sich „Die zwölf Wegbereiter“ nannte. Er verdankt sein Entstehen einer Bitte Leo Weismantels an verschiedene Damen und Herren, je zwölf Bücher namhaft zu machen, die den einzelnen als wertvolle Begegnungen aus ihren geistigen Erlebnissen der Gegenwart erschienen sind. Beteiligt haben sich Menschen verschiedenster Rasse und Religion, so daß die empfohlenen Bücher teils den Buddhismus, teils den Sozialismus, auch die katholische Kirche und weiß Gott, was sonst noch, anpreisen. Luther steht da neben Spinoza, Heinrich Mann neben Handel-Mazzetti, Heiliger neben sehr Zweifelhaftem. Der Aktionsverlag ist besonders vertreten. Eine Anzeige des Almanachs schließt mit den Worten: „Gewaltige Gegensätze klaffen zwischen jenen, die hier beraten, zwischen Gottesgläubigen und zwischen Gottesleugnern. So ward der Almanach in diesem Jahr ein Spiegel seiner Zeit, nichts anderes als der erste Posaunenstoß zur Arbeitsgemeinschaft der geistigen Führer auf der Wanderschaft durch die Erde.“ Folgen dann die Namen der zwölf Apostel dieses neuesten Bundes¹.

Den Rahmen enger spannend, bringt „Das Theater der Zukunft“ (Vierteljahrsheft des Bühnenvolksbundes Heft 1 u. 2, Dr. Benno Filser, Buch- und Kunstverlag, Augsburg-Stuttgart) eine Reihe von Aufsätzen aus der Feder von Anhängern verschiedener Konfessionen, Juden eingeschlossen, die sich vereinigen um das Ziel der Erneuerung unseres Theaters. Alle sind sich klar darüber, daß etwas geschehen muß gegen Dinge wie Wedekind, Pfarrhauskomödie und Schnitzlers Reigen. Man kommt auch darin überein, daß für eine Erneuerung des Theaters reine Abwehrbestrebungen nicht ausreichen. Die Arbeit soll eine schöpferische werden, eine Offensive. Die Frage vom Dichter vorläufig ausschaltend, erhebt man den Ruf nach einer Theatergemeinde, die nach einzelnen sich in rein künstlerischer, nach den meisten Mitarbeitern aber in weltanschaulichen Idealen einig sein muß. Daß diese Weltanschauung nicht die katholische sein kann, versteht sich, treten doch selbst die katholischen Mitarbeiter nicht dafür ein. Der Herausgeber Dr. Eckardt bemerkt darüber: „Unser gesamtes Kulturleben ist so mannigfaltig, kommt aus so verschiedenen Erdreichen, Voraussetzungen,

¹ Für die Richtung Leo Weismantels, eines unserer Besten, ist dieser Almanach in keiner Weise bezeichnend

Strebungen und Entwicklungen, daß es töricht wäre, das Theater nur als den Ausdruck eines weltanschaulich klaren Willens zu wünschen. Ganz im Gegenteil; nichts dürfte eine wahre kulturelle Erneuerung auch unseres Theaters besser fördern als die möglichst bestimmte Herausarbeitung und Zusammenfassung all der verschiedenen geistigen Kräfte, die am Bild einer neuen Zukunft arbeiten."

Etwa zu gleicher Zeit ist ein katholisches Sonderheft der „Tat“ (Eugen Diederichs, Jena) erschienen, „ein Manifest katholischen Geistes“ an Andersdenkende. Die Mitarbeiter sind ausschließlich Katholiken. Scharf ziehen sie die Linie zwischen dem übernatürlichen Charakter der katholischen Kirche und allen andern. Es werden besonders von Mumbauer kantige Worte geprägt, die in Sachen des Überkonfessionalismus und des Subjektivismus durchaus ins Schwarze treffen. Katholische Wesensart wird positiv von Guardini vor allem markig und vornehm zugleich entwickelt. Auch die Artikel zum Kulturproblem der Kirche und zu ihrem inneren Sein sind eindrucksvoll, wenn sie es auch vermeiden, die äußere Organisation, die „Rechts“-Kirche klar ins Licht zu stellen und bei Bezeichnung des Wesenskerns nicht immer scharf die Grenze bezeichnen zwischen Zeitbedingtem und Ewigem, auch über das Werden der Kirche in der Urzeit Wendungen gebrauchen, z. B. die von dem „Reimen“ des Kirchnererlebnisses bei Paulus, die mißdeutet werden können. Leider wird der Gesamteindruck des Heftes durch verschiedene Dinge sehr herabgedrückt. Die hier als Führer auftreten, befehlen einander; eine erneute Huldigung Max Fischers an den Bolschewismus ist jedenfalls nicht nur Ausdruck des katholischen Geistes in ihm; die Art, wie Hefele über das Wesen großer Orden spricht, ist mehr geistreich als der Wirklichkeit entsprechend; und die Ausfälle Philipp Funks gegen die uralte Herz-Jesu-Andacht und gegen den Jesuitenorden hätten sich vollends erübrigt. Auf anderes, Gutes wie Bedenkliches, soll hier nicht eingegangen werden. Trotz des vielen Schönen, das dieses Heft bringt, legte ich es ein wenig enttäuscht aus der Hand und sagte für mich: „Nein, das ist nicht das Bild meiner Mutter, der heiligen katholischen Kirche, das ist eben erst ihr Schatten. Sie hat ein schöneres Gesicht und ein wärmeres Herz und ein packenderes Ideal und größere Männer und tiefere Ideen und gewaltigere Sprache. . . . Mein Vaterland muß größer sein. . . .“

In allen drei Schriften spiegelt sich mehr oder weniger die Zerrissenheit der Zeit. Was heute in den Tiefen gärt, treibt morgen Blasen an

der Oberfläche und sinkt übermorgen wieder spurlos hinab. Man sucht. Ein neues Ideal, eine neue Prägung des Ewigen im Zeitlichen, eine neue Gesellschaft, eine neue Kirche . . . oder vielleicht auch die alte, weiß Gott. Manche gewichtige Stimmen aus allen Lagern weisen eben auf sie als die Rettung. Man erinnert sich gern der großen Wiegebgeburtisperioden der Menschheit. Die Aufsätze mehren sich, die sich mit allen möglichen Stilen entschundener Jahrhunderte befassen. Von den Ägyptern bis zum Barok. Die ungeheuren Ereignisse, die auf uns niederrucheten, haben die Einsicht vertieft und geweitet. Wir fühlen uns dem nahe, was vor vielen tausend Jahren war. Wir sind allem nahe, was menschlich ist. Ein neuer Mensch, das Menschliche, das aller Geschichte, allen Philosophien Gemeinsame ist stärker erwacht. Das Völkergemenge des Weltkrieges hat ein kosmisches Empfinden gezeitigt. Trotz allem Chaubinismus der Ewig-Rückständigen liegen doch Völkerverbrüderungsideoen in der Luft. Fremde wollen sich die Hand reichen, Feinde an den gleichen Tischen arbeiten. Die Besten wollen das. Mag das Chaos brodeln, wir glauben an den tanzenden Stern.

Ganz verfehlt wäre es, hier mit derber orthodoxer Geste dreinfahren zu wollen. Zeiten, wie die heutige, verlangen Milde und Versehen. Man erinnere sich nur an ähnliche Tage nach dem napoleonischen Zusammenbruch. Hätte man Friedrich Schlegel bei seinem Eintritt in die katholische Kirche auf alle mitgeführten Artikel untersucht, sie hätten gewiß nicht ausnahmslos in das apostolische Glaubensbekenntnis gepaßt. Aber guter Wille war da, resloße Hingabe. Das wußte ein Mann wie Klemens Hofbauer. Statt zu tadeln, umarmte er. Und die Liebe siegte.

Vergleichen wir die drei erwähnten Schriften einmal in der Richtung des katholischen Gedankens, wie sie ihn zur Geltung bringen. In den „Zwölf Wegbereitern“ steht Katholisch und Nichtkatholisch, Angehörige beider Testamente, friedlich nebeneinander. Der moderne Mensch muß den Eindruck erhalten, es sei der Katholizismus eben auch so etwas wie Buddhismus, Sozialismus, Spinozismus oder irgend eine der andern Menschheitsreligionen. So geraten denn auch die vorzüglichen Beiträge von Numbauer und Herwig, ich weiß ganz gegen die Absicht ihrer Verfasser, in ein merkwürdig täuschendes Licht. Ernst gemeint rückt der ganze Versuch für uns stark ins Wunderliche, ja Komische. Dr. Froberger nennt in der „Kölnischen Volkszeitung“ den Almanach einen „Schilddürgerstreich“. Im „Theater der Zukunft“ kommt das Katholische überhaupt nicht zum Vorschein. In der Zeichnung des Ideals begegnen wir mannigfaltigsten Formulierungen.

Man stößt gar auf Sätze, die Kalvin, Luther und Ignatius von Loyola als die drei großen Reformatoren des neueren Christentums feiern, wo dann der erste der Vater des Kapitalismus, der zweite der der Berufsarbeit und der dritte der des Militarismus wird, diese drei Dinge mehr in sittlicher als wirtschaftlicher Hinsicht verstanden. „Mit Reformation und Gegenreformation — die beide, trotzdem sie aus innerem Widerstreit zueinander geboren sind, als eine einheitliche geschichtliche Bewegung zu begreifen sind — hebt eine neue Phase christlicher Kultur an“ (Ernst Heilborn). Also Arbeit mit Kulturwechselstrom! Nicht einmal in dem, was abgelehnt wird, ist volle Klarheit. Am besten ließe es sich wohl mit Sozialismus bezeichnen, mit Unsitlich in irgend einem Sinn oder gelegentlich mit Unkünstlerisch. Auch hier liegt die Gefahr nahe, daß das Katholische in den Augen von Protestanten sich als etwas Relatives, Subjektives darstellt und darum in seinem innersten Wesen mißverstanden wird.

Beim Tatheft ist dies nicht der Fall. Aber auch hier scheint, obgleich vielleicht unbewußt, die Rücksicht auf die Leser davon abgehalten zu haben, den Kirchenbegriff in seiner ganzen organisatorischen Straffheit zu entwickeln, große Theologen der Vorzeit — nur Thomas erscheint in einer Anmerkung — in ihrer lapidaren Sprache zu Worte kommen zu lassen und auch sonst noch dies und das, was eben durch Rücksicht geboten schien.

Es hat also in allen drei Fällen der Wille zur gemeinsamen Arbeit wenigstens zur Abschwächung unseres Eigenen geführt. Hier sind wir bereits im Kernpunkt der Frage. Wir fühlen ihre Schwere. Fertige Lösungen zu geben, dürfte überhaupt unmöglich sein. Es spielt hier ja nicht nur Grundsätzliches hinein, sondern das praktische Leben mit all seinen verschiedenen Verhältnissen, lokalen Färbungen, mannigfaltigen Bedürfnissen. Immerhin mag es gut sein, gerade jetzt einmal einige Gedanken vorzuführen, in deren Licht jeder für sich Erscheinungen, wie jene Bücher, beurteilen mag.

Es ist bekannt, wie schon im Biologischen das Kassereine für gewöhnlich das Stärkere ist, wie es sich in seinen wesentlichen Lebensäußerungen abschließt und dadurch seine Kraft bewahrt. Die Welt ist voll von Analogien, und so könnte man Rasse, Kraft und Abgeschlossenheit in weitesten Bezirken als stärkste Lebenshüter erweisen. Gerade auf religiösem Gebiet ist es offenbar, wie Gegensätze tiefer empfunden werden als irgendwo sonst. Das schafft Fremde zwischen Vater und Kind, das zieht Furchen durch Provinzen und Länder, das trennt wie ein Schwert — und muß es auch, denn die religiöse Schicht ist im Menschenherzen die allertiefste. In dieser

Schicht einander fremd sein, heißt im Allerheiligsten, im Allerinnersten voneinander gelöst sein.

Man begreift sofort, wie sich solche Gegensätze nicht überbrücken lassen durch ein wenig Weihrauch oder Thruß oder Volkshochschule oder gemeinsame Musik. Religiöse Umwandlungen gehören, schon rein menschlich betrachtet, zu den gewaltigsten Innenprozessen, die wir überhaupt kennen. Keine Liebestragödie im Menschenherzen ist so fürchterlich wie die der Seele mit ihrem Gott. Es geht eben in der tiefsten Schicht. Daß Vater und Mutter verlassen werden sollen, Stellung im Leben und Ansehen bei den Freunden, das ist noch das Geringste. Das glättet sich oft leichter, als man denkt. Aber eine Überzeugung, die einem ehrwürdigstes Erbe und heiligstes Persönlichkeitsgut war, ändern, etwas, worauf man Zeit und Ewigkeit gegründet hat, umtauschen, etwas zerbrechen, was man angebetet: das geht wirklich ans Lebendige. Solche Suchende kommen oft zu allen möglichen Versammlungen, sie hören dies und jenes, sie ahnen und möchten wohl; wie so ein irres Töublein sind sie, das neugierig und ängstlich den fremden Schlag umflattert; sie sind nicht selten jahrelang geschäftig im Vorhof. Aber entscheidend ist außer der Gotteskraft — die ja ihre Damaskuswunder wirken kann, wo sie will — nur das ganz Sachliche, das ganz Zwingende, das oft vorher wie eine feindliche Macht Empfundene. Ich sah einmal einen Protestanten mir gegenüber, der, geradezu fanatischen Luthertroz in seinen Mienen, gestand: Ja, und ich muß doch katholisch werden. Ein bißchen Kunst spielt in diesem Kampf keine Rolle. So wenig wie Parademärsche im Trommelfeuer. Hier schaffen's nur die schweren 42er. Natürlich gibt es Ausnahmen. Mehr Gefühlsbetonte sind künstlerischen Einflüssen eher zugänglich. Aber nach meinen Erfahrungen sind auch bei solchen emotionelle Werte nicht entscheidend. Man vergleiche nur einmal die Konvertitenbilder von Alban Stolz.

Auch der Herausgeber des Tatheftes, Ernst Michel, hat all dies gefühlt, als er gleich auf die erste Seite den Satz schrieb: „Indem aber der Katholik den Glauben als die einzige Pforte ins innere Sein der Kirche weiß, den Glauben, der weder ein Erzeugnis des Menschengesistes noch der Seele ist: gibt er selbst die Möglichkeit der letzten zentralen Verständigung mit Außenstehenden preis. Und läßt, dem Zuge des Herzens folgend, doch nicht ab, der Verständigung den Weg zu ebnen, soweit es ihm, dem Menschen, gegeben ist.“ Es bleibt im Grunde also dieses Tatheft doch ein Sprungversuch über einen Graben, von dem man gleich zu

Anfang erklärt, kein Mensch könne da hinüber. Wie viel hat man in früheren Zeiten von Religionsgesprächen erwartet und mußte doch die Erfahrung machen, daß das Ende immer ein Fiasko war. Meist sogar das Gegentheil von dem, was man gewollt. Man ging unversöhnter und unversöhnlicher auseinander, als man zusammengekommen. Zumal in jeder Öffentlichkeit. Rechthaberei und Prahlerei bleiben da selten aus. So machen einige der zwölf Wegbereiter durchaus den Eindruck eines Trojki in Brest-Litowsk. Das redet schon mit, aber für die eigene Firma.

Also das ist klar: Religion schließt sich im allgemeinen gern ab, bleibt für sich, hütet persönliche Geheimnisse, ist mehr als jedes andere ideale Gut entfernt von einem Handelsartikel oder einem Verhandlungsobjekt.

Daß die katholische Kirche jeglicher weltanschaulichen Arbeitsgemeinschaft abhold ist, ergibt sich schon aus ihrer Geschichte. Gerade die Urkirche, hineingestellt in eine — hierin der unsern verwandte — durch und durch synkretistische Zeit, in ein Gewirr von hundert Philosophien, Mythologien, Mysterien und Kulte, hat sich durchgesetzt einzig durch eine Rücksichtslosigkeit in der Entfaltung ihres Eigensten, durch eine Abgeschlossenheit von heidnischen Einflüssen, durch eine Kampfstellung zu allem ihr innerlich Fremden, wie sie eben nur Heldenzeitalter fertig bringen. Wir lesen von Arbeitsgemeinschaften katholischer Bischöfe auf den Konzilien, aber kein Wort darüber, wie etwa ein Polykarp oder ein Ignatius sich zusammengesetzt haben mit den Hieraten der Isis oder den Priestern des Mithras, um Verwandtes zu suchen. Wir lesen auch nicht, daß Bündnisse mit Heiden und Juden der Same neuer Christen gewesen wäre, wohl aber war es das Blut der Märtyrer. Hat Justin mit heidnischen Philosophen gestritten, so stand dabei doch eine Überzeugung gegen Meinungen, und das Ende des letzten Redekampfes war auch hier das Martyrium. Trotz großer Ähnlichkeiten im Rituellen hat man sich stets gehütet, die katholische Sakramentenlehre mit eleusinischen Mysterien auch nur entfernt zu vermischen. Entnimmt Johannes das Wort Logos der griechisch-alexandrinischen Philosophie, so geschieht es mit so deutlicher Umprägung von Anfang an, daß diese Anknüpfung mehr den Gegensatz hervorkehrt als die Verwandtschaft. Verloren sich aber einmal unklare Köpfe zu weit in den Neuplatonismus oder in die Gnosis, so gab es Irrtum und Irrlehre. Gewiß stand Plato in Ehren, aber man war sich doch bei allem Vergleichen des Unvergleichlichen deutlich bewußt, daß der Religion der Offenbarung eigentümlich ist. So war der Geist der Urkirche, etwa verkörpert durch das Wort des Märtyrers

Ignatius: „Grabmäler und Totensäulen“ sind mir alle jene, die nicht von Jesus Christus reden.

Rein Abschnitt der Kirchengeschichte hat in seinen großen Männern anders gefühlt. Immer hat die Kirche den Zeitirrkümern gegenüber klar und deutlich ihre Lehre hingestellt. Immer war ihr die Offenbarung etwas wie Fels, von Gott gestärkt, wie Sternstraße, von Gott gelegt. Schau auf und werde klein! Aber rechte nicht mit Gott um die Grundlagen seiner Religion! Und die großen Seelsorger? Man lese nur, wie der milde Franz von Sales zu den Irrenden seiner Zeit gesprochen! Findest du aber einmal Verkünder, die aus bestem Willen das Gemeinsame betonten, so siehst du sogleich statt gemeinsamer Blüte gemeinsamen Verfall. Wessenberg'sche Katechismen und Staatskirchenregiment. Hei, wie der katholische Klub von Frankfurt da hinein fuhr, und als man wieder anfing, sich als Katholiken zu fühlen, als die Feuer der Piusvereine von Stadt zu Stadt und von Provinz zu Provinz flogen, da wurde wieder Leben, da kam wieder Eigenart, da begann sich die Armee zu bilden, die den Kulturkampf bestand.

Verzeihend stand der Herr neben der Ehebrecherin, hart und steil aber wieder den Unglauben von Kapharnaum. „Wollt nicht auch ihr gehen?“ ... Droht das nicht schon wie ein erstes anathema sit? ... So wollte es der Meister: Eure Rede sei Ja, Ja oder Nein, Nein. ...

Es ist ersichtlich, warum die Kirche in weltanschaulichen Fragen stets mit solcher Bestimmtheit auftrat. Es liegt das in der göttlichen Herkunft ihrer Wahrheit, in der praktischen Unmöglichkeit, sie anders aufrechtzuerhalten in dem Gewirr von Meinungen und Irrungen, die den Weg menschlicher Weisheit bezeichnen, es liegt das auch in der Verbindung der Wahrheit mit den sittlichen Forderungen, die unsere Kirche stellt und denen sich die menschliche Natur immer wieder entziehen möchte, auf alle möglichen Arten versuchend, das Fundament jener Forderungen zu erschüttern. Kurz, hier haben wir etwas, das mit dem Wesen der Kirche untrennbar verknüpft ist.

Furchtbar wären die Folgen, wenn wir gerade in unsern Tagen hiervon ablassen wollten. Wir versagten der Welt dadurch, was sie braucht, und entzögen uns, was wir brauchen.

Was die moderne Welt braucht, liegt eben in dem Geschlossenen, was wir im Gegensatz zu ihr besitzen und was uns vor dem religiösen Bankrott bewahrt hat. Es ist nicht das Auch-Katholische, was sich als Logos spermatikos vielleicht auch bei jenen erhalten hat, sondern das Ganz-Katholische

und in diesem das Spezifisch-Katholische, und eben das müssen wir heute heraus-
 lehren. Einige Artikel des Katechetes tun es in vorbildlicher Weise, und gerade
 diese Artikel werden wirken wie die Schriften der ersten christlichen Apologeten.

Was wir selber aber heute brauchen, ist die Geschlossenheit. Immer
 schwerer wird es ja, sich jener Einflüsse zu erwehren, die unsere Begriffe
 von der Religion, von der Kirche, von der Ehe usw. dauernd bedrohen.
 Wie hat der Materialismus auch bei uns Eingang gefunden, wie haben
 manche moderne Philosophien auf uns abgefärbt, wie hat sozialistischer
 Klassenkampf auch bei uns manche Köpfe erhitzt! Wenn die ersten Christen,
 von der Fülle des Geistes noch frisch durchdrungen, ganz hineingetaucht
 in das Wunderbare, das in ihren Gemeinden emporblühte, wie nie ge-
 ahnte Frühlinge, wenn sie sich abschlossen, wenn es Heilige gab, die kaum
 in der Einsamkeit der Thebais ihr Seelenheil gesichert glaubten, wenn alle
 Helden unseres Glaubens sich darin einig sind, was ja auch das Evan-
 gelium so nachdrücklich einprägt, daß es etwas sehr Gefährliches ist um
 die Welt und ihren Geist, sollten wir uns da wagemutig in den Strom
 einer Kultur werfen, die der alten griechisch-römischen an Verkommenheit
 nichts nachgibt, die eben in diesem Augenblick alle Anstrengungen macht,
 unser Volk zu vergiften, die öffentliche Moral zu untergraben, alle festen
 Begriffe ins Schwanken zu bringen, alle idealen Auftriebe in den Taumel
 ihrer Zaubermusik hineinzuziehen, die heute wie niemals lockt und ver-
 führt zu den weitaufgeschlossenen Pforten ihrer Venusberge? Etwas Be-
 schämendes liegt darin, ich gestehe es, daß ich mir nicht zutrauen darf,
 alles zu lesen, alles zu hören, in jede Gesellschaft zu gehen, aber das ist
 eben die Ehrlichkeit christlicher Demut, daß sie das unumwunden zugibt,
 und das ist die innere Bedingung unseres sonst unbegrenzten Gottvertrauens,
 daß wir nicht spielen mit der Versuchung.

Aber, so sagt man, wir müssen doch in der Zeit stehen und mit der
 Zeit gehen! Freilich. Aber was soll das eigentlich heißen? Mit der Zeit,
 von der wir in einem fort behaupten, sie sei in eine Sackgasse geraten?
 Mir scheint, wenn eines zeitgemäß ist, wenn nach irgend etwas alle aus-
 nahmslos rufen, dann ist es der starke Mann, der feste Charakter. Und
 wenn eines nicht in diese Zeit paßt, dann ist es die Art eines Kaisers
 Maximilian II., der schließlich nahe daran war, den ganzen Glauben einer
 vermittelnden Halbheit zum Opfer zu bringen.

Aber wir müssen doch gemeinsam Deutschland wieder aufbauen! Wollen
 wie auch; sind wir doch mit so vielen Andersdenkenden zu einem Volk

verbunden, „schicksalsverbunden“, wie man heute so gern sagt, durch die gemeinsame Not der Zeit noch besonders fest zusammengeschmiebet. Aber diese Aufgabe erfüllen wir am besten, wenn wir diesem Volke in unserer Kultur seine herrlichsten Überlieferungen erhalten. Wird es nicht von Freund und Feind immer öfter gehört, daß die Hoffnung des Vaterlandes gerade in der von der „modernen Kultur“ noch weniger berührten Bevölkerung katholischer Gegenden liege?

Aber es wollen doch so viele uns helfen, warum sie zurückstoßen? Mir scheint, daß diese neu erwachte Liebe zu uns wesentlich daher kommt, daß man uns braucht. Wer anders als wir soll denn das „untergehende Abendland“ retten? Unsere mehr oder weniger große Liebenswürdigkeit spielt in einem Prozeß kaum eine Rolle, in dem ganz andere Kräfte harter, unerbittlicher Notwendigkeit sich auswirken müssen. Schrieb nicht schon 1912 Pastor Rosmer im „Protestantenblatt“, richtig unsere Stärke erkennend: „Wir sind in Gruppen getrennt, in kleinere und größere Haufen, die schwer sich finden, noch schwerer sich einen und dauernd niemals zusammenbleiben können. Wie imponierend steht doch auf der andern Seite die Wucht der geschlossenen Masse! Da ist der große Dom, den zu bauen dem Protestantismus nicht gelang, aus zahlreichen Steinen gefügt, mit reichster architektonischer Gliederung, alle Teile zusammengefaßt und beherrscht von einer großen Idee. Im Katholizismus lebt ein Eifer, der mit brennender Glut alle Gebiete des Lebens ergreift. In der Wissenschaft gibt es kein Feld, auf dem er nicht tätig wäre, selbst die seiner Natur und Struktur am wenigsten gemäßen nicht ausgenommen. Er arbeitet in der Literatur und in der Kunst, in der Wohlfahrtspflege und in der Sozialpolitik, und aus aller dieser Arbeit klingt mächtig immer die gleiche Melodie: Alles zum Wohle der Kirche, alles im Dienste des Glaubens.“¹ Wohl zwingt uns das Leben selbst, mit Andersdenkenden zu arbeiten. Solange wir in Häusern, Städten und Provinzen mit ihnen zusammenwohnen, werden wir viele Fragen mit ihnen gemeinsam behandeln müssen. Wie viel Schwierigkeiten und Möglichkeiten hier liegen, weiß jedermann. Aber das scheint mir doch gewiß: Kein Zusammenarbeiten darf uns veranlassen, die weltanschauliche Geschlossenheit unseres katholischen Kulturlebens aufzugeben. Wo sie in sozialen Verbänden nicht durchgeführt werden kann, da muß sie wenigstens in der

¹ Aus dem sehr zu empfehlenden Buch: Die katholische Kirche nach Zeugnissen von Nichtkatholiken. Bearbeitet von Dr. Hans Rost, Regensburg 1919, Pustet.

Persönlichkeit zum Ausdruck kommen, die sich mit unbekümmerter Selbstverständlichkeit in allen Sagen und Sagern nach den Grundsätzen ihrer religiösen Überzeugung in innerer Geschlossenheit auswirkt. Die es versuchen, die wissen es, wie schwer das ist. Wir haben es vielleicht auch versäumt, in unsern religiösen Vereinen gerade dieser Aufgabe ganz gerecht zu werden: Menschen zu bilden, die ihr Leben, ohne nach links oder nach rechts zu schauen, ihrer Religion gemäß gestalten und obendrein den Mut und die Fähigkeit besitzen, diese Religion auch öffentlich zu vertreten. Dann, aber auch nur unter dieser Bedingung, wird es eintreten, was Dr. Eckardt im Grunde will, was Weismantel vorschwebt und was Ernst Michel in die Worte faßt: „Ihr — d. h. der Kirche — kulturschöpferischer Einfluß auf die Welt wird ein indirekter sein, insofern sich die religiöse Erneuerung in ihren Gliedern auch als schöpferisches Ethos auswirkt und durch den aus der Fülle der Zeit in der sakramentalen übernatürlichen Gemeinschaft empfangenen Menschen in die Entfaltungssphäre der Kultur eintritt.“ Ist das erreicht, so wird freilich ein anderer Satz, der unmittelbar vorhersteht, meinem Gefühl nach nicht zur Wahrheit werden. Es heißt dort: „Damit schrumpft das ‚Kulturproblem‘ der Kirche vor der religiösen Mission für die Gegenwart auf ein Minimum zusammen: die Kirche wird in der Erfassung ihrer Gegenwartsaufgaben zukünftig an den Fragen der Kultur und des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens nur insofern aktiv teilnehmen, als sie die Irrwege kenntlich macht und Natur und Übernatur unerschütterlich in Reinheit bewahrt.“ Vielleicht mag mancher Gebildete so fühlen, der für sich leicht von der Religion aus das Verhältnis zu allen Lebensfragen findet. So fühlt aber nicht das Volk. In dem Augenblick, wo das religiöse Bewußtsein in den einzelnen steigt, wird auch die religiöse Verbundenheit mit den Gliedern des Leibes Christi nach weitester Auswirkung verlangen, wird sich offenbaren in einem blühenden Vereinsleben und weiter auch in engstem Zusammenschluß auf wirtschaftlichem, politischem und sozialem Gebiet, und wenn auch in Fragen mehr profaner Natur der Einfluß der Kirche nur ein indirekter sein wird, so kann doch in denen gemischter Art und höherer Sphäre auch die positive Führerschaft des vom Heiligen Geiste erleuchteten Lehramtes, die Leo XIII. für sich in Anspruch nahm, als er die *Enzyklika Rerum novarum* schrieb und unsere Bischöfe, wenn sie ihre Stimme in der Schulfrage erhoben, wie bisher so auch in Zukunft nicht entbehrt werden. Kurz, die breiten Schichten des katholischen Volkes sind sich der Eigenart katholischer Kultur,

wie sie sich einzig in möglichst geschlossenen katholischen Kreisen entfaltet und entfalten kann, vollauf bewußt und sie fühlen instinktiv, wie sie nur in rücksichtsloser Geltendmachung dieser Eigenart und im innigsten Zusammenschluß um ihre Oberhirten jene Ziele erreichen können, die z. B. auf dem des öffentlichen Unterrichts- und Erziehungswesens, des gesetzlichen Schutzes des ungehobenen Lebens usw., für uns einfach unerläßliche Forderungen sind. Und solange wir uns dessen nicht bewußt werden, müssen wir in die harte Schule der Leiden gehen — gibt es doch niemand, der dem katholischen Volke etwas bewilligt, wenn er es nicht muß —, bis jenes wieder erwacht, was uns, die kleine Schar, früher zu solchen Erfolgen geführt hat.

Es ist hier nicht beabsichtigt, diese ganzen weitschichtigen Fragen allseitig zu klären. Mehr anregend als entscheidend und niemand zu Leide sollte nur auf einige Punkte hingewiesen werden. Jeder fühlt wohl, wie durch das katholische Volk von heute eine ganz neue Welle geht. Manches von dem, was uns im imparitätischen Staatswesen so lange bedrängte, scheint von uns zu weichen, so viel Erwartung schaut nach uns aus als nach denen, die allein helfen können. Wie auf einem sinkenden Schiff sich alles an die Stelle drängt, von der man glaubt, sie werde am längsten über Wasser bleiben, so bewegt sich's halb bewußt halb unbewußt zum Felsen Petri. Ja, wir fühlen es, die Führerschaft all dessen, was nach oben strebt, kommt wieder an uns und großes Verantwortungsgefühl wird in uns wach. In dieser neuen Lage werden wir natürlich neue Methoden und neue Wege finden müssen, ohne darum aber zu vergessen, daß in den heißen Kämpfen um unsere Ideale kaum ein Abflauen, eher eine Verschärfung zu erwarten steht und damit in dieser Hinsicht auf jene Erfahrungen nicht verzichtet werden darf, die wir in bedrängten Zeiten gemacht haben.

Und noch an eines muß in diesem Zusammenhange erinnert werden. Als Paulus einst auf der Reise durch Kleinasien nach Bithynien gehen wollte, um Christus dorthin zu bringen, da „ließ ihn der Geist Jesu nicht“. Wer die Völker beruft, wer die großen geschichtlichen Wandlungen macht, das sind letztlich nicht wir, sondern Gott. Er schickt seine Boten, wann er will, und er weckt den Frühling eines Volkes, wenn er die Zeit für gekommen erachtet. Wann die Stunde für Deutschlands Wiedervereinigung im Glauben schlägt, das weiß ich nicht. Sie war noch nicht da, als Leibniz sie ersehnte und seinen Briefwechsel mit Bossuet begann.

Sie war auch noch nicht da, als Friedrich Schlegel seine „Concordia“ herausgab. Vielleicht ist sie jetzt näher. Man meint fast, es raune etwas im tiefen Grunde, es ist, als stüße ein Leuchten über alte, graue Kirchen, in denen einst das ewige Lichtlein glühte. Die verschlossenen Sakramentshäuslein und die verödeten Altäre scheinen inniger zu stehen in ihrer langen Karfreitagstrauer, und eine leise Musik wie von Heimkehr und jubelnden Osterliedern umschwebt sie. Mag sein, daß die Stunde gekommen. Der Herr erscheint so gern den Menschen, die tief aus Leidenskelchen tranken. Aber glauben wir doch nicht, das würde nun unser Werk. Wir müßten nun hasten und rennen dabei wie in irdischen Geschäften, wenn sich neue Konjunkturen eröffnen. Wir wollen den Umfang unserer Pflichten besser ausfüllen, das Beispiel der Heiligen geben, auch Großes tun, wenn Gott uns ruft. Aber vergiß es nicht: Tausend Reime wirfst leicht hin deine Hand; daß sie leben und wachsen, das kommt nicht von dir. Und hat seine Liebe nicht gesorgt, daß finden kann, wer nur will? Ist denn die alte Kirche nicht jung? Ist sie nicht immerfort die Stadt auf dem Berge? Läutet nicht das Angelusglöckchen bis weit in die Diaspora hinein? Erfüllt Petri Wort nicht die Welt? Strahlt die Tiara nicht glorreicher als je, wo so viele Kronen zerbrochen? Ja, wären wir ein heilig Volk, sängen wir mit ganzer Inbrunst unsere unsterblichen Weisen, lägen wir unausgesetzt vor dem Geheimnis auf den Knien, wäre jedes katholische Haus ein Vorbild an Ehrlichkeit, Reinheit und echtem Christensinn, wir wären wohl schneller wieder eins im Glauben und auch einig unter uns. Ob wir unter den ungeheuren Schicksalschlägen dieser Stunde nach Gottes Plänen nicht eben dieses lernen sollen?

Friedrich Mudermann S. J.